

# Berliner Tageblatt



## und Handels-Zeitung.

(Für unvollständig eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.)

Redaktion: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

### Das unpolitische Korfu.

(Von unserem Spezial-Korrespondenten.)

F. E. Korfu, im April.

Man hat, als der Deutsche Kaiser sich zur Fahrt nach Korfu rüstete, an eine andere Südländerreise, an die Fahrt nach Zypern, erinnert und den Wunsch ausgedrückt, daß sich an den Besuch Wilhelms des Zweiten weniger politische Kombinationen und vor allem weniger politische Folgen knüpfen möchten, als sie sich an die kurze Visite auf maronitanischem Grund und Boden angehängt hatten. Aber hier an Ort und Stelle auf die Dinge sieht, die geschehen und unterliegen, und auf die Äußerungen hört, die gesprochen oder angedeutet werden, der gewinnt man nicht unangenehmen Eindruck, daß die deutsche Diplomatie, und mit ihr der Kaiser, sich bemüht hat, den Korfufragen den Charakter eines völlig privaten Vorganges zu erhalten.

Schon der Empfang des Kaisers vollzog sich auf seinen besonderen Wunsch in möglichst unpolitischen Formen. Der griechische Ministerpräsident Theotokis, der ein geborener Korfiote und hier Großgrundbesitzer ist, war entgegen der ursprünglichen Anlage nicht zum Empfang hieher gekommen. Die Aufbahrungsbänke in der griechischen Kammer haben ihn vor allem festgehalten und er wird höchstens während der Paradenstunden seine Heimat aufsuchen. Auch daß der Bürgermeister von Korfu, Herr Collas, seine von politischen Tiraden strotzende Anrede an den Kaiser erheblich zurücknahm und nur einige belanglose Sätzechen daraus als Kostprobe gab, deutet darauf hin, daß der deutsche Hof jeden Anlaß, sich als „Autokrat“ zu zeigen und sich dadurch irgendwem verpflichten zu lassen, gefühllos an dem Wegzug; offiziell freilich wird die Befragung des Begrüßungssprachs damit motiviert, daß die Witterung am Freitagstage höchst ungesund war, und daß man, um das Adhäsion noch trockner zu erreichen, auf jede zeitraubende Huldigung verzichten mußte.

Auch in der Tatsache, daß der Kaiser hier keine öffentliche Sitzung des Hofes voranstellte, und daß er beim Eintritt in die griechischen Gemächer dem Kaiserlichen Begleitstab, der „Korfu-Expedition“ mit großer Höflichkeit Begegnung gab, um lediglich mit deutschen Schiffen vor Korfu zu erscheinen, auch darin zeigt sich wiederum mit aller Deutlichkeit sein Bestreben, das durchaus unpolitische seiner Fahrt zu betonen. Aber das wesentlichste Moment ist und bleibt, daß er weder besonderes Interesse an der Fahrt, die so ganz und gar keine politische Fahrt ist, noch die türkische Flotte nicht zu Gesicht bekam. Niemand dachte hier anders und konnte anders denken, als daß die mit so vielen Klouben in Szene gesetzte maritime Anordnung des Sultanen ihn mit dem Kern ihrer Kanonen begreifen werde. Aber die Kaiserliche Flotte, die mit Leichtigkeit und mit einem kaum nennenswerten Limweg an der Küste von Spisura vorbei von Norden her sich dem Hafen von Korfu hätte nähern können, kam von Süden, und es blieb still auf dem Seeufer.

Den Kommandanten der türkischen Schiffe, die nur an die Navigation und nicht an die Politik zu denken haben, mag die Wendung der Dinge nicht unwillkommen gewesen sein, denn um in See zu stechen, braucht man Kohlen, und es scheint, daß man keine hatte; man hat sie hier in Korfu kaufen wollen, aber der hiesige Großhändler lehnte ab mit der nicht völlig überzeugenden Begründung,

### Keynolds, Leibl und die Sezession.

(Redaktion verboten.)

Fritz Stahl.

Die Rede, mit der Max Liebermann die Ausstellung der Sezession eröffnete, hätte die Liebermännchen tragen können. Ich nehme das Thema an, weil es die erwünschte Gelegenheit bietet, über Fragen zu sprechen, die in diesen Wochen viel erörtert worden sind, und das, was der Tag bringt und der Tag bezeugt, einmal in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

Liebermann hat die Kunst der englischen Meister greifen gehalten. Das ist ein Ausdruck von der Art, die man jetzt impudisch zu nennen pflegt. Er antwortet auf einen anderen gleichartigen Ausdruck, der diese Kunst eines anderen Volkes in einer anderen Zeit als Triumpfung gegen die deutsche Gegenwart angesehen hat. Nach dem Grundgedanken, daß ein „impudischer“ Stolz ein „impudischer“ Reiz gelöst.

Viele impudischen Ausprüche von hüben und drüben (oder von oben und unten) sind seine erste und letzte Grundschrift. Künstlerische Dinge haben den Anspruch auf eine Betrachtung, die ebenso rein von der Absicht eines Widerpruchs wie von der einer Bestätigung gegenüber anderen Urteilen und dadurch frei und ruhig ist. In Raumstimmung liegt man nur noch, was man sehen will, und nicht, was ist. Schade, daß die hiesige englische Ausstellung von vornherein für die meisten Parteifrage gewesen ist! Sie hätte ein besseres Schicksal verdient.

Wer sie umfassen und genau genug angesehen hat, um durch die sichtbare Oberfläche, die von der aristokratischen Kultur der Zeit bedingt wurde, hindurchzudringen, wer weiß, gegen welche Kunst diese stand, der wird am wenigsten den Vorwurf der Geizhalsigkeit verstehen können. Das, was als vorwiegend achtzehnter Jahrhundert, liegt in so dünner Schicht auf diesen Bildern wie der Schnee auf dem Haar der Menschen, die sie darstellen. Wie, diese Entdeckung der Landschaft, diese Entdeckung des Aindes, die beide in der Kultur und Kunst des Rokoko auf dem Kontinent ganz und gar vergessen worden waren, diese geistige Lebhaftigkeit der Männer, diese seine Emp-

findsamkeit der Frauen, dieses ganze helle und saubere Leben in der freien Luft, die hier zum ersten Male Ausdruck finden, das wäre greifenhaft! Oder es wäre greifenhaft, in einer Zeit der kleinen Bilder in malten Zeiten an die großen Gemälde der kräftigen Farben und den fähigsten Wirkungen der Raumkunst, Kubens und van Dyk angeknüpft zu haben? Aber wo und von wem wurde die Größe dieser Meister in jener Zeit überhaupt nur verstanden?

Nein, diese Kunst bedeutete Verjüngung, diese Maler waren die ersten, die gegenüber einer alt gewordenen Malerei auf den Jungbrunnen hinwies, aus dem alle, die nach ihnen kamen, immer wieder und wieder geschöpft haben und — noch viele Generationen schöpfen werden. Sie hatten freilich als erste auch das Schicksal, das dann das allgemeine aller Künstler der folgenden Zeit geworden ist, nicht in eine Tradition hineingeboren zu werden, sondern an eine Tradition anzuknüpfen zu müssen, die in alter Zeit in anderen Ländern entstanden war.

Aber wirklich, sie waren in ihrer Zeit so modern wie in seiner Zeit und in seiner Liebermann, und gerade Liebermann müßte, so sollte man meinen, in Reynolds das verwandte Temperament haben, das unter der gehaltenen Miene des Weltmannes überall durchblitzt und ihn treibt, auch den ruhigen Gestalten noch etwas wie einen inneren Aufbruch zu geben und die Natürlichkeit der Haltung zusehend in das Bild zu retten.

Rachmachen? Nein. So wenig der moderne Mensch dem englischen Ausstokaten des achtzehnten Jahrhunderts gleich, so wenig kann der moderne Maler wie Reynolds oder Gainsborough malen wollen. Und das, was wir an diesen Bildern bewundern, das Schönheitsgefühl der Farbe und der Linie, die bildhafte Anordnung, das können wir von denselben Originalen lernen wie ihre Maler.

Und ist es nicht das, was eben Wilhelm Leibl getan hat? Derlei Leibl, der jetzt mit einer gewissen Absichtlichkeit gegen die Engländer ausgespielt wird?

Leibl war eine tief wahrhaftige Natur und mußte mit der falschen akademischen Malerei in Streit und Gegensatz kommen, weil ihr konventioneller Trieb Tun nicht das Licht ausdrücken konnte, das er sah. Aber auch er brauchte eine

Ueber den Zeitpunkt der Veröffentlichung des Abkommens wird noch eine Vereinbarung getroffen werden.

### Die Lage in Nordpersien.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

St. Petersburg, 23. April.

Wie mit hier von informierter Seite berichtet wird, herrscht in Persien die größte Anarchie. Aufstand hat nach hiesiger Ansicht wieder einmal einen nichtigen politischen Moment verschluckt. Als dem Statthalter des Kaukasus, Grafen Woronzow-Dolgow der erste Ueberfall persischer Räuber gemeldet wurde, glaubte er gar nicht an die Möglichkeit der Tatsache und traf seine vorläufigen Verfügungen, um Truppen nach der Grenze zu schicken. Er hatte die allerdings sehr berechtigte Befürchtung, daß bei der Entlassung gewisser Garisonen neue Unruhen in dem nach Trebizend ringenden Kaukasus ausbrechen würden.

Den kaukasischen Truppen sieht ein harter Kampf mit den türkischen Piraten des Kaspiens zu Wasser und der Gecicirats mit den persischen Räubern zu Lande bevor; diese haben, der Ausland gezielte Schwäche auszunutzen, dreißig ihre Haupt erhoben. Treiber sind es häufig vor, daß Räuber einen einzelnen Grenzposten niederstoßen und ihn seines Gewehrs berauben, da diese Gewehre selbst in der Gegend der Uruhen, auf einer Grenzstrecke von 300 Kilometer Aufstellung nur 1292 Mann stark, von denen an 500 beritten sind. Daran acht Leiber, das im ersten Augenblick nach dem Ueberfall eine Truppenkonzentration unmöglich war, zumal das Grenzgebiet hügelig ist und vorzügliches Schußfeld für die Räuber abgibt.

Die „Nowoje Wremja“ schreibt zu den Vorgängen an der persischen Grenze: „Der gegenwärtige Ueberfall scheint die Möglichkeit, daß rüberende Nomaden einige tausend Mann stark auf uns anrücken. Daß die Lage ernst geworden ist, nur das Resultat unserer Schwächen und unserer Nachlässigkeit. Wenn wir fernernhin ebenso vorgehen werden, so werden wir einen ganz andern Ausgang der Besetzung in der Manganatpsee und die Vernichtung der dortigen russischen Anhebungen erleben. Diese Methoden müssen wir fallen lassen. Jetzt muß unseren kleinen Grenzbesatzungen der Befehl gegeben, energisch vorzugehen und auch die Grenze zu verteidigen. Außerdem werden wir in wenigen Tagen Hilfe haben. Jögern wir mit energielosen Schritten, so werden wir binnen kurzem schon ganz andere Kräfte an die Grenze schicken müssen.“

### Der Zwischenfall in der Sixtinischen Kapelle.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Wien, 23. April.

Professor Dr. Feilbogen erläßt in der „N. Fr. Pr.“ über den Zwischenfall in der Sixtinischen Kapelle eine Erklärung, in der er unter anderem sagt, er sei zu wissenschaftlichen Studien nach Rom gegangen und habe zwei Eintrittskarten zur Chierische des Papstes erhalten. Mit ihm und seiner Gattin habe deren Schwäger, Frau Elsa Jod von den Wachen Einlaß erhalten und erhalten. Selbstverständlich sei die Absicht nicht auf die Teilnahme an der Kommunikation gerichtet gewesen. Bei der Ankunft in der Kapelle sei er aber in den Zug zwischen die Bänke hineingeraten und habe sich möglichst vor dem Papst befunden. Feilbogen sah, daß sein Nachbar die Hofe erhielt, und er habe nicht den Mut gehabt, sich zu

Stöße in der Tradition, nur daß er sie eben nicht in den Meistern des siebzehnten Jahrhunderts fand, sondern in Van Dyk und Holbein. Er war nicht der spätere moderne geworden und das, daß einer ganz von sich aus neu anfangen konnte, und daß es darauf ankomme, ganz anders zu sein als alle früheren.

Leibl hat Bürger und Bauern unseres Jahrhunderts gemalt. Ihn band keine Rücksicht. So steht er uns in der Empfindung näher, weil er nachdrücklicher charakterisiert. Aber auch er sucht die Schönheit. Haben sie seine Menschen nicht, so hat sie seine Farbe, die so rein und fest steht wie bei seinen Meistern. Wie ihnen ist auch ihm der Farbton nicht nur Ausdrucksmittel, sondern etwas, das an und für sich ein Recht und eine Möglichkeit hat, schon zu wirken. Dieser unmittelbare familiäre Reiz seiner Flächen ist eine der wichtigsten Qualitäten dieser Bilder. Man sehe einmal an, was unter seinen Händen aus dem hellen Sommerkleid auf dem unvollendeten Damenbildnis geworden ist: aus einem schlechten Stoff ein wunderbarer Ton.

Wenn man nach gewissen künstlerischen Grundeigenschaften fragt, danach etwa, ob im Künstler Natur mehr Recht haben soll oder Kunst, ob Studie oder Bild in strengem Sinne des Wortes, ob Aenderung oder Durchführung: ich glaube, Leibl steht den Engländern näher als den Modernen, und er würde in ihren Salen mehr Freunde gehabt haben als in denen der Sezession.

Ich denke nicht daran, mich zu denen zu stellen, die in Schrift oder Gedicht jetzt mit Leibl die Sezession tollkühnen wollen. Denn es wäre nicht minder töricht, Leibl als Norm aufzustellen als die Engländer. Liebermanns Porträts zum Beispiel haben Eigenschaften, die denen Leibls fehlen, Eigenschaften, die uns wichtig sind: Bewegtheit und Geist. (Sie würden übrigens auch ohne die alten Holländer nicht denkbar und sind doch modern; es ist genau dasselbe Verhältnis zu Kunst und Leben wie bei Reynolds und Leibl.)

Wenn ich diesen Zusammenhang Leibls, den man heiß bewundert, und Reynolds', den man als Malermeister, Tapezierer oder greifenhaften Reel abtut, hervorhebe, so will ich auf etwas ganz anderes hinaus.